

Texte, Module, Weblogs Überlegungen zum Textbegriff in Zeiten von Web 2.0*

Abstract:

Theoretisch lässt sich das Verhältnis von Text und Hypertext eigentlich ganz klar fassen. So können Texte auf der Grundlage einer handlungsorientierten Betrachtung als Äußerungseinheiten verstanden werden, mit denen eine komplexe sprachliche Handlung vollzogen wird. Hypertexte sind aus dieser Sicht Texte, deren Bausteine sich zu abgegrenzt auftretenden Modulen verselbständigt haben. Die Links realisieren die Zusammenhänge, die aus den Modulen ein Ganzes machen.

Empirisch ist die Lage weniger klar. Während die Idee der Modularisierung von Texten sich nämlich in den Printmedien als außerordentlich fruchtbar erwiesen hat, zeigt sich im Hypertextmedium Internet eher die gegenteilige Tendenz. In der Online-Zeitung realisiert sich die Hypertext-Idee weniger auf der Textebene als vielmehr auf der Ebene von Text-Text-Zusammenhängen.

Während Hypertext somit auch nach 15 Jahren Praxis immer noch als ein mächtiges und innovatives Konzept zu sehen ist, dessen Realisierung hinter den Möglichkeiten zurückbleibt, kann man die Veränderungen, die durch die Ausbreitung von Weblogs entstehen, umgekehrt charakterisieren. Der einzelne Text im Weblog ist als Teil eines vernetzten Dialogzusammenhangs konzipiert und bekommt in diesem Zusammenhang seine Bedeutung. Was texttheoretisch eher banal ist, hat sich in der Praxis der Kommunikation als durchaus revolutionär erwiesen.

Als Linguisten in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts anfangen, sich intensiver mit dem Phänomen Hypertext zu befassen, war das mit weitreichenden Erwartungen verbunden. Die Idee eines nicht linear strukturierten Textes ohne festen Anfang und Ende schien mit den traditionellen Beschreibungskategorien der Textlinguistik schwer greifbar. Manchen schien es nötig, auch den traditionellen Textbegriff in Frage zu stellen (vgl. Fix/Adamzik 2002).

Heute nun können wir – dank World Wide Web – auf mehr als 15 Jahre Hypertextpraxis zurückblicken. Hypertext zu benützen ist längst selbstverständlicher Teil des Alltags geworden. Aber auch das Produzieren und Veröffentlichen von Hypertext ist heute keine Sache für Spezialisten mehr. Gleichzeitig ist das Web dabei, sich gravierend weiterzuentwickeln. Medienkonvergenz ist mehr als nur ein Schlagwort, Multimedialität ist auf dem besten Wege, endlich zu einer real vorhandenen Eigenschaft des Web zu werden, und nicht zuletzt hat auch die (inter-)aktive Beteiligung der User an der Webkommunikation mit der explosionsartigen

* URL: http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/schroeder_2008_textbegriff-in-zeiten-von-web2.0.pdf; Publikationsdatum: 30.07.2008.

Verbreitung von Weblogs und mit den vielfältigen anderen Möglichkeiten des Web 2.0 eine neue Dimension erreicht.

Was heißt das alles für den Textbegriff? Wie hängen Text und Hypertext zusammen? Und wo sind Weblogs in diesem Zusammenhang einzuordnen?

1. Texte

Eine verbindliche oder auch nur allgemein akzeptierte Definition des Begriffs Text gibt es bis heute zwar nicht, aber was die grundlegenden Merkmale betrifft, so herrscht doch weitgehende Übereinstimmung. Entscheidend ist dabei, dass Texte primär als Einheiten im Kommunikationszusammenhang zu sehen sind. Im Studienbuch Linguistik etwa wird Text als „eine komplex strukturierte, thematisch wie konzeptuell zusammenhängende sprachliche Einheit, mit der ein Sprecher eine sprachliche Handlung mit erkennbarem kommunikativen Sinn vollzieht“ (Linke/Nussbaumer/Portmann 2004, 275), bestimmt.

Hypertext dagegen wird in den meisten Definitionen – vor allem in solchen, die aus dem Bereich der Informatik stammen, – primär von seinen Strukturmerkmalen aus charakterisiert (Kuhlen 1991; vgl. dazu aus linguistischer Sicht Endres 2004). Einigkeit herrscht darin, dass Hypertexte aus Knoten bestehen, die durch Links miteinander verbunden sind. Daraus kann eine netzförmige Gesamtstruktur resultieren – im Gegensatz zum traditionellen Text spricht man deshalb davon, dass Hypertext nonlinear strukturiert ist. Über Inhalt und Funktion der Knoten und Links wird aus diesem Blickwinkel wenig gesagt. Was beschrieben wird, ist zunächst einmal ein Strukturierungsmodell, das auf unterschiedlichsten Ebenen zum Tragen kommen kann. Es beschreibt den Aufbau des Web als Ganzes ebenso wie die Struktur von Websites oder auch von Teilen einer Website.

Fragt man nun, an welchen Stellen dabei der Textbegriff ins Spiel kommen kann und wie Text und Hypertext dann jeweils zusammenhängen, so gibt es grundsätzlich drei Möglichkeiten:

(i) Hypertext als Text

In der ersten Variante wird der Textbegriff auf das Hypertextnetz als Ganzes angewandt. In der Extremform wird das Web in seiner Gesamtheit als ein Hypertext bezeichnet; in abgeschwächter Form wird die Website als Bezugsgröße gesehen (vgl. dazu Rehm 2006, 272; Thome 2004, 78). Text und Hypertext in dieser Form gleichzusetzen, bedeutet aus textlinguistischer Sicht eine Ausweitung des Textbegriffs, die ins Metaphorische reicht und eher zur Verwirrung als zur Klärung beiträgt. Nützlicher scheint es aus dieser Perspektive, die Beziehungen innerhalb des Hypertextnetzes primär auf der Ebene von Text-Text-Zusammenhängen zu beschreiben. Charakteristisch für eine Website ist, dass es sich um Texte in einem Publikationszusammenhang handelt. Ein angemessenes Vergleichsobjekt für das Web dürfte eher die Bibliothek sein als das einzelne Buch.

(ii) Text im Hypertext

In der zweiten Variante wird die Kategorie des Texts nicht auf das Hypertextnetz, sondern auf seine Knoten bezogen. Text und Hypertext sind damit Begriffe, die un-

terschiedlichen Beschreibungsebenen zugeordnet werden: Hypertext ist eine Organisationsform für Texte bzw. für die Präsentation von Texten, Texte sind Teil von Hypertext. Ein solcher Fall liegt beispielsweise dann vor, wenn ein gedruckter Text 1:1 auf den Computer übertragen und ins Internet gestellt wird (vgl. Storrer 1999, die in diesen Fällen von einem E-Text spricht; dazu auch Rehm 2006, 83). Dass Texte damit in ein Hypertextsystem eingebunden sind, wirkt sich zunächst einmal nicht auf ihre textuellen Merkmale aus. Text und Hypertext werden in dieser Variante weitgehend komplementär verwendet.

(iii) Text als Hypertext

Linguistisch interessanter ist die dritte Variante, die beide Möglichkeiten in Beziehung setzt. Bezugsgröße in der Hypertextstruktur ist in diesem Fall ein Knoten, der selbst Netzstruktur hat. Oder anders gesagt: Der Text ist Teil des Gesamtnetzes, aber er ist auch auf mehrere Knoten verteilt, die untereinander verlinkt sind. Der Text hat also Hypertextstruktur; seine Knoten sind die Teiltexthe, aus denen ein Text sich zusammensetzen kann.

Vergleicht man einen solchen Text als Hypertext mit einem traditionellen Text, so wird die Verwandtschaft schnell sichtbar. Aus der Perspektive einer handlungsorientierten Sprachbetrachtung etwa können Texte als Äußerungseinheiten aufgefasst werden, mit denen eine komplexe sprachliche Handlung vollzogen wird (Schröder 2003, 33). Dabei steht der Begriff der komplexen sprachlichen Handlung einerseits für die funktionale und thematische Einheit der Texthandlung, andererseits zugleich für ihre typische Struktur. So wie der Text auf der Äußerungsebene in der Regel als Folge von Sätzen realisiert ist, setzt er sich auf der Handlungsebene aus Teil-Handlungen zusammen. Eine Texthandlung wird vollzogen, indem eine Folge von Teil-Handlungen vollzogen wird.

Wichtig ist dabei, dass dieser Zerlegungszusammenhang rekursiv ist. Die Teil-Handlungen, aus denen sich eine Texthandlung zusammensetzt, können also selbst wieder komplexe Handlungen sein. Ein Bericht über einen Unfall setzt sich beispielsweise aus einer Schilderung des Unfallhergangs, einer Erläuterung der Vorgeschichte und einem Ausblick auf die Folgen zusammen. Jeder dieser Teiltexthe kann selbst wieder aus Teiltexthen bestehen. Ein Ganzes bilden die Teiltexthe, weil sie untereinander in funktionalen und thematischen Beziehungen stehen.

Überträgt man diese Betrachtung, so lässt sich auch der Hypertextbegriff genauer fixieren. Der Hypertext als Ganzes wird als kommunikative Einheit aufgefasst, er entspricht dem traditionellen Text, mit dem eine komplexe Handlung vollzogen wird. Die Konstituenten, aus denen die Texthandlung sich zusammensetzt, entsprechen im Hypertext den Modulen, die miteinander verlinkt sind. Hypertexte sind aus dieser Sicht also Texte, deren Bausteine sich zu abgegrenzt auftretenden Modulen verselbständigen haben. Die Links realisieren die Zusammenhänge, die aus den Modulen ein Ganzes machen.

2. Module

Der Vergleich zeigt aber nicht nur die Verwandtschaft, sondern auch die Unterschiede. Der wichtigste liegt in der Nonlinearität von Hypertext begründet (zu den Konsequenzen vgl. Storrer 1998; Meier/Perrin 2000). Im traditionellen Text sind die Konstituenten als Teiltexthe aneinander gereiht. Der Autor hat sich für eine bestimmte Abfolge entschieden; der Leser kann zwar beliebig davon abweichen, aber wenn er das tut, weiß er doch genau, dass er vom vorgegebenen Weg abgewichen ist. Bekommt er dadurch Verstehensprobleme, so trägt er selbst die Verantwortung.

Im Hypertext kann der Autor die Abfolge der Module freigeben und alternative Wege parallel anbieten. Er kann Module anbieten, die der Leser auslassen kann, er kann Zusatzmodule vorsehen, er kann Kurzfassungen anbieten und dem Leser freistellen, ob er sich mit einem bestimmten Punkt ausführlicher befassen will. Im Extremfall gibt es gar keine „default“-Abfolge für die einzelnen Module.

Typischerweise hat der Leser also ein höheres Maß an Freiheit. Da der Leser im Einzelfall immer nur einen Weg realisiert, hat man vorgeschlagen, den Begriff der Nonlinearität durch den der Multilinearität zu ersetzen (vgl. Fritz 1999, 222; Bachleitner 2002, 247; Rehm 2006, 75). Gleichzeitig könnte man sagen, dass der Hypertext ein Bündel von alternativen Texten beinhaltet, von denen beim Lesevorgang jeweils einer realisiert wird. Aber andererseits ist die Freiheit des Rezipienten auch deutlich eingeschränkt. Er kann immer nur den Links folgen, die der Autor ihm auch anbietet. Hypertexte, in denen die ganze Last der Sequenzierung auf die Rezipienten abgeladen wird, sind also keine Notwendigkeit. Die Netzstruktur beschreibt das Potenzial von Hypertext, nicht die Realisierung.

Wie viel Nonlinearität möglich und sinnvoll ist, hängt nicht zuletzt von der Art des Textes ab. Ein Musterbeispiel für Texte mit weitestgehender Nonlinearität waren und sind Lexika, in denen die einzelnen Artikel durch unterschiedlichste Querverweise miteinander verknüpft sind. In der Form des Wikis wird ein Tool zur Hypertextproduktion angeboten, das genau auf die Erstellung solcher vernetzter Texte ausgerichtet ist – verbunden mit der Möglichkeit des kollaborativen Schreibens (Ebersbach/Glaser/Heigl 2005). Als wesentlich problematischer hat sich dagegen Nonlinearität im Bereich literarischer Texte erwiesen. Während Hyperfiction insgesamt immer noch vorwiegend experimentellen Charakter hat, sind die interessantesten Entwicklungen im Bereich des Digital Storytelling in Form von Computerspielen zu verzeichnen (vgl. Neitzel/Bopp/Nohr 2005; Schröder 2008).

Aber auch in den Medien haben nonlineare Formen der Textgestaltung stark an Bedeutung gewonnen. So setzt man in den Printmedien schon seit mehreren Jahren verstärkt auf Text-Cluster anstelle langer traditioneller Texte (Blum/Bucher 1998; Bucher 1998). Ausgehend von der Annahme, dass die Leser immer weniger bereit sind, sich auf lange Texte einzulassen, werden einzelne Teiltexthe ausgegliedert und als Zusatzmodule angeboten. In der fortgeschrittenen Form wird der Gesamttext von vorneherein modular geplant. Ein bereits fest etabliertes Muster ist etwa das Leadtext-Cluster, das ohne einen Haupttext auskommt. Ein kurzer Einführungstext umreißt das Thema und organisiert die Seite. Anstelle eines Langtexts stehen mehrere Module, die sich auf verschiedenartige Aspekte des Themas beziehen und/oder das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven behandeln. Für den Leser bedeutet diese Aufbereitung eine Visualisierung der Textstruktur; sie erleichtert die selektive Rezeption.

Während diese Art der modularen Textgestaltung in den Printmedien immer mehr zu einem ganz normalen Mittel der Textpräsentation geworden ist, sind entsprechende Formen in den journalistischen Angeboten des Internet immer noch eindeutig in der Minderheit. Betrachtet man beispielsweise Online-Zeitungen, so gilt natürlich, dass jede Online-Zeitung als Ganzes ein Hypertextnetz bildet. Was auf den ersten Blick bunt und verwirrend aussieht, erweist sich unter typologischem Blickwinkel aber als durchaus relativ einfaches System. Wir sehen nämlich eine Hierarchie aus prinzipiell drei Ebenen: Oben steht die Eingangsseite, darunter sind verschiedene Ressortseiten angesiedelt, ganz unten stehen die Artikelseiten. Die Links, die im Menü zusammengestellt sind, bilden diese Hierarchie ab. Dazu kommen die Links, die vom Teaser jeweils nach dem detail-on-demand-Prinzip zum vollständigen Artikel führen.

Auf der Artikel-Ebene kommen andere Arten von Links dazu – solche, die auf andere Artikel der Online-Zeitung verweisen, solche, die ins Archiv führen, und schließlich auch externe Links, die zu anderen Websites führen, beispielsweise um Dokumente oder Quellen im Original anzubieten. Inhaltlich gesehen handelt es sich hier mehrheitlich um die Verknüpfung von Texten, deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass sie sich auf das gleiche Thema beziehen.

In der Praxis der Online-Zeitung realisiert sich die Hypertext-Idee somit primär auf der Ebene von Text-Text-Zusammenhängen. Was man dagegen kaum einmal findet, ist eine Zerlegung von Texten im Sinne der Modularisierung, wie sie in der Print-Zeitung üblich ist. In wenigen Ausnahmen werden Texte portioniert und über Fortsetzungslinks miteinander verbunden. Auf der überwiegenden Mehrzahl der Artikelseiten finden sich aber ganz normale, traditionelle, lineare Texte. Selbst lange Texte werden meist nicht zerlegt, sondern am Stück präsentiert.

Obwohl die Verknüpfung von Texten gerade auch mit dem Archiv oder über externe Links eine wichtige Erweiterung des Informationsangebots in der Online-Zeitung bedeutet, ist die Lage, wenn man nach den Möglichkeiten von Hypertext fragt, also doch eher enttäuschend. Hypertext wird sozusagen in seiner oberflächlichsten Form realisiert. Texte sind Knoten im Hypertextnetz, aber sie sind selbst nicht als Hypertext aufbereitet.

3. Weblogs

Während Hypertext somit auch nach 15 Jahren Praxis immer noch als ein mächtiges und innovatives Konzept zu sehen ist, dessen Realisierung hinter den Möglichkeiten zurückbleibt, kann man die Veränderungen, die durch die Ausbreitung von Weblogs entstehen, umgekehrt charakterisieren. Texttheoretisch bieten die Weblogs wenig Neues, kommunikationspraktisch sieht das ganz anders aus (Sauer 2007; Schmidt 2006; Schlobinski/Siever 2005).

Von den Wurzeln her betrachtet, ist schon klar: Weblogs sind in erster Linie eine Vertextungsform, die das Publizieren erleichtern soll. Ihre Struktur ist die einfachste Textstruktur, die es gibt – die des Tagebuchs, das aus zeitlich aneinander gereihten Einzelteilen besteht (allerdings in der umgekehrten Reihenfolge: der neueste Eintrag steht immer oben). In der Pressegeschichte sind wir damit übrigens praktisch wieder an den Anfängen angekommen. Auch die ersten Zeitungen des 17. Jahrhunderts hatten eine ganz ähnliche Struktur – sie bestanden

aus zeitlich aneinander gereihten Korrespondenzen, die selbst wieder Reihungen von Einzelnachrichten waren (vgl. Schröder 1995).

Diese Einfachheit und die damit zusammenhängende leichte Zugänglichkeit sind aber nicht das einzige Merkmal, das die Besonderheit und auch die Bedeutung der Weblogs ausmacht. Dazu kommt die typische Verlinkungsstruktur, die den einzelnen Weblog-Beitrag in ein großes Vertextungsnetz einbindet.

In der einen Richtung entsteht diese Vernetzung dadurch, dass der Leser in den meisten Weblogs die Möglichkeit hat, einen Beitrag zu kommentieren. Dieser Kommentar führt zunächst einmal eine dialogische Ebene innerhalb des Weblogs ein. Zugleich verweist er auf den Weblog des Kommentarautors zurück, so dass der Leser die Kommunikation in dieser Richtung weiterverfolgen kann. In der anderen Richtung entsteht die Vernetzung dadurch, dass man in seinem eigenen Weblog einen fremden Beitrag zitiert und darauf verweist. Dieser Rückverweis („Trackback“) realisiert einen Zitat- oder Quellenzusammenhang und ermöglicht es dem Leser, den Kommunikationsverlauf in der anderen Richtung weiterzuverfolgen.

Die wechselseitige Verweisung zwischen Weblogs und ihren Beiträgen ist in der Blogosphäre mehr als nur eine Möglichkeit zur Verknüpfung, es ist vielmehr substanzielles Merkmal dieser Kommunikationsform. Beiträge, die Interesse finden, werden von vielen anderen zitiert oder kommentiert; die Zitate werden wieder zitiert, die Kommentare werden wieder kommentiert. Dazu kommt noch, dass Weblog-Artikel mit Tags (also Inhaltsstichworten) markiert werden können und mittels dieser Tags von Weblog-Suchmaschinen wie *Technorati* aufgespürt und in RSS-Feeds (in denen die Abonnenten automatisch über neue Beiträge informiert werden) aufgenommen werden können. Dabei stellen Links immer wieder die Verbindung zum Weblog-Beitrag her. Der einzelne Text im Weblog ist als Teil eines vernetzten Dialogzusammenhangs konzipiert und bekommt in diesem Zusammenhang seine Bedeutung.

Welche Folgen das haben kann, ist im Bereich der journalistischen Weblogs schon deutlich geworden. Das Schneeballsystem der wechselseitigen Verweisung sorgt nicht nur dafür, dass Nachrichten abseits der medialen Organisationsstrukturen Verbreitung finden können, es fungiert dabei zugleich auch als eine Art Gatekeeper-Ersatz. Mit jedem Querverweis erhöht sich nicht nur die Aufmerksamkeit, die einem Text zuteil wird, sondern auch die ihm zugeschriebene Bedeutung.

Was texttheoretisch eher banal ist, hat sich in der Praxis der Kommunikation damit als durchaus revolutionär erwiesen. Parallel zu anderen Erscheinungsformen des Web 2.0 setzt sich auch im Bereich des Webjournalismus das Prinzip der „Schwarm-Intelligenz“ durch und schafft die Basis für eine neue Form von Öffentlichkeit.

4. Literatur

Bachleitner, Norbert (2002): Hypertext als Herausforderung der Literaturwissenschaft. Probleme der Rezeption einer Form digitaler Literatur. In: Foltinek, Herbert/ Leitgeb, Christoph (Hg.): Literaturwissenschaft – intermedial – interdisziplinär. Wien: Verl. d. österr. Akademie der Wissenschaften, 245-266.

Blum, Joachim/ Bucher, Hans-Jürgen (1998): Die Zeitung: Ein MultimediuM. Textdesign - ein Gestaltungskonzept für Text, Bild, Graphik. Konstanz: UVK-Medien.

Bucher, Hans-Jürgen (1998): Vom Textdesign zum Hypertext. Gedruckte und elektronische Zeitungen als nicht-lineare Medien. In: Holly, Werner/ Biere, Bernd Ulrich (Hg.): Medien im Wandel. Opladen: Westdt. Verlag, 63-102.

Ebersbach, Anja/ Glaser, Markus/ Heigl, Richard (2005): Wiki-Tools. Kooperation im Web. Berlin [u.a.]: Springer.

Endres, Brigitte Odile (2004): Ist Hypertext Text? In: Kleinberger Günther, Ulla/ Wagner, Franc (Hg.): Neue Medien – Neue Kompetenzen? Texte produzieren und rezipieren im Zeitalter digitaler Medien. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Bonner Beiträge zur Medienwissenschaft 3), 33-48.

Fix, Ulla/ Adamzik, Kirsten (Hg.) (2002): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Forum Angewandte Linguistik 40).

Fritz, Gerd (1999): Coherence in hypertext. In: Bublitz, Wolfram / Lenk, Uta / Ventola, Eija (Hg.): Coherence in spoken and written discourse. Amsterdam: Benjamins, 221-234.

Kuhlen, Rainer (1991): Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank. Berlin u.a.: Springer (= Edition SEL-Stiftung).

Linke, Angelika/ Nussbaumer/ Markus/ Portmann, Paul R. (2004): Studienbuch Linguistik. 5., erw. Aufl. Tübingen: Niemeyer.

Meier, Klaus/Perrin, Daniel (2000): Praxistraining Internet-Journalismus. Vernetztes Texten lehren. In: Altmeyen, Klaus-Dieter/ Bucher, Hans-Jürgen/ Löffelholz, Martin (Hg.): Online-Journalismus. Perspektiven für Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden: Westdt. Verlag, 297–313.

Neitzel, Britta/ Bopp, Matthias/ Nohr Rolf F. (Hg.): "See? I'm real ..." Multidisziplinäre Zugänge zum Computerspiel am Beispiel von 'Silent Hill'. Münster: Lit 2005.

Rehm, Georg (2006): Hypertextsorten. Definition, Struktur, Klassifikation. Gießen: Giessener Elektronische Bibliothek (URN: urn:nbn:de:hebis:26-opus-26887 - URL: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2006/2688/>). Gesehen am 16.7.2008.

Sauer, Moritz (2007): Weblogs, Podcasting & Online-Journalismus. Köln u.a.: O'Reilly (= O'Reilly Basics).

Schlobinski, Peter/ Siever, Torsten (Hg.) (2005): Sprachliche und textuelle Aspekte in Weblogs. Ein internationales Projekt. In: Networx, Nr. 46. Hannover. Online verfügbar: <http://www.mediensprache.net/de/networx/docs/networx-46.asp>. Gesehen am 16.7.2008.

Schmidt, Jan (2006): Weblogs. Eine kommunikationssoziologische Studien. Konstanz: UVK.

Schröder, Thomas (1995): Die ersten Zeitungen. Textgestaltung und Nachrichtenauswahl. Tübingen: Narr.

Schröder, Thomas (2003): Die Handlungsstruktur von Texten. Ein integrativer Beitrag zur Texttheorie. Tübingen: Narr.

Schröder, Thomas (2008): Z.B.: ????. Digitale Detektivgeschichten für Kinder. In: Yvonne Gächter, Heike Ortner, Claudia Schwarz, Andreas Wiesinger, Christine Engel, Theo Hug, Stefan Neuhaus und Thomas Schröder (Hg.): Storytelling – Reflections in the Age of Digitalization, Innsbruck: University Press (im Druck).

Storrer, Angelika (1998): Vom Grammatikbuch zur Hypertext-Grammatik: methodisches Vorgehen bei der Hypertextualisierung nichtstandardisierter Textsorten. In: Heyer, Gerhard (Hg.): Linguistik und neue Medien. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl. (= DUV Informatik), 33-49.

Storrer, Angelika (1999): Kohärenz in Text und Hypertext. In: Lobin, Henning (Hg.): Text im digitalen Medium. Linguistische Aspekte von Textdesign, Texttechnologie und Hypertext Engineering, Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 33-65.

Thome, Matthias (2004): Produzieren und Erkennen von Kohäsion und Kohärenz auf Webseiten. In: Kleinberger Günther, Ulla/ Wagner, Franc (Hg.): Neue Medien – Neue Kompetenzen? Texte produzieren und rezipieren im Zeitalter digitaler Medien. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Bonner Beiträge zur Medienwissenschaft 3), 71-108.